

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1943**

358 (28.12.1943)





# Das erste Behelfsheim steht!

### Kreisleiter Pg. Epp weihte das erste Behelfsheim im Gau Baden ein

Das neue deutsche Wohnungshilfswerk, das auf Anregung des Führers im September dieses Jahres von Reichswohnungskommissar Dr. Ley auf der Parteiführertagung verfaßt wurde und das das Ziel hat, den Wohnraum, der durch die Terrorangriffe der Feinde auf deutsche Wohngebiete vernichtet, so schnell als möglich wieder zu ersetzen, gelang es sich in erster Linie auf die Erstellung des Behelfsheimes. In Bruchsal wurde das erste Behelfsheim im Gau Baden erstellt, das am Sonntag im Rahmen einer feierlichen Feier einer totalfliegergeschädigten Mannheimer Kriegswitwe übergeben wurde.

Ede Stad- und Kammerfrau, dort, wo sich die geschlossene Bauweise schon lockert und der Blick an heimeligen Ein- und Zweifamilienhäusern vorbei, über den Waldhain hinüber in die Höhenlandschaft hinüber, wurde in den letzten drei Wochen unermüdlich gearbeitet. Anfang Dezember gab der Kreisleiter aus eigener Initiative heraus, dem Wort folgend, das Reichswohnungskommissar Dr. Ley beim Start des Wohnungshilfswerkes sprach, daß nämlich die Partei bei dieser neuen Aktion die treibende Kraft und der lebendige Motor sein müsse, die Anregung zum Bau eines ersten Behelfsheimes. Der Bauplan wurde mit einer Selbstverständlichkeit, wie sie nur innerhalb der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft möglich ist, vom Reich, der vor nicht allzu langer Zeit selbst fliegergeschädigt wurde, zur Verfügung gestellt. In freiwilliger Gemeinschaftsarbeit halfen die Männer der Technischen Hochschule unter Stadtbauingenieur Epp an drei Sonntagen das Behelfsheim zu planen, auszuführen, das Fundament und die Umfassungsmauern aufzurichten und das kleine Heim im Hofbau fertigzustellen. Die Bruchsaler Handwerker haben es ebenfalls als Ehrenpflicht an, so schnell, so rasch und so sorgfältig als möglich zu arbeiten, so daß schon wenige Tage vor Weihnachten der Scherstein aufgemauert, das Dach gedeckt, die Wände isoliert und der Boden gebelbt war. Noch am Weihnachtstag waren die Handwerker an der Arbeit, da wurde geputzt und lackiert, die Fensterläden wurden fertiggestellt, die Wände gemischt, ein bittender Herd fand seine Aufstellung und der Spülstein wurde angebracht, so daß das kleine Haus am Sonntagfrüh trotz der fehlenden Inneneinrichtung schon wie ein Schmunzeln aussehendes, in dem sich die vom Bombenterror betroffenen Volksgenossen gewiß alle wohlfühlen würden.

Es wäre sinnlos, sagen zu wollen, daß die Behelfsheime etwa mit modernen Neubauten konkurrieren könnten, denn Romantik wäre nicht gerade das richtige Motto für das deutsche Wohnungshilfswerk, da der Führer erntet, in dem der Gedanke des Behelfsheimes geliebt und verwirklicht wurde, von keinem Volksgenossen verkannt wird. Das Behelfsheim will ja, wie man sich schon aus dem Namen sagt, kein vollwertiges Erloß sein, sondern die bestmögliche Ausbisse bis zu dem Zeitpunkt, da es uns möglich ist, in einem großzügigen Wohnungsbauprogramm das Wohnungshilfswerk, das nicht erst seit dem Terroranfang der Feinde besteht, sondern bereits 1933 von der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik übernommen wurde, auszugleichen. Das ist aber eine Aufgabe, die man sich während des Krieges, ohne die deutsche Baumaterialien in allen feindlichen Ländern zu beschaffen, kaum besser denken kann, wird jeder Volksgenosse schätzen, der Gelegenheit bietet, das erste Behelfsheim im Gau Baden zu besichtigen.

Kreisleiter Epp, der den Plan der Erstellung des Behelfsheimes gefaßt und es allen Behörden zum Trotz durch die Mittelhilfe der Partei- und Volksgenossen innerhalb der Wochen bezugsfertig gemacht hatte, nahm die Einweihung, zu der sich neben den Vertretern des Staates und der Behörden auch die Wehrmacht eingeladen hatten, im Beisein einer großen Anzahl Volksgenossen vor. Durch seine Ansprache fang die Freude und der Stolz über das gelungene Werk, das als Vorbild für unzählige andere Behelfsheime dienen wird. Er bezeichnete den Einweihungstag des ersten Behelfsheimes als Auftakt für den Kampf um den Sieg, das die kommenden Wochen und Monate voll in Anspruch nehmen werde. Der Krieg als Vater aller Dinge sei auch bei der Erstellung dieses Hauses der große Erzieher und Wehrmeister gewesen, der dazu anmahnend, genau wie der Soldat an der Front, man auch in der Heimat Aufwand zu gewinnen von den Beweismitteln des Friedens, der letzte, zum Einmarsch zurückzuführen und das Behelfsheim zum Umkleekabinett zu schieben und zeigte, die Dinge so zu sehen, wie sie in der Wirklichkeit sind, daß das Leben kein schöner Traum, sondern ein hartes Ringen und Kämpfen um unsere Existenz ist. Nach einem Rückblick auf die wechselvollen Ereignisse dieses

Behelfsheim-Striebel, die jedem Volksgenossen ermöglicht, schon vor der feierlichen Herstellung der einzelnen Bauteile mit der Errichtung seines Behelfsheimes zu beginnen. Dann sprach er über die Einzelheiten, die für den Bauherrn zu beachten sind und kam rüstend auch auf die ganze Vorgeschichte des ersten Behelfsheimes zu sprechen, das er mit Worten herzlicher Freude und verständlichen Stolzes an seine neue Bewohnerin, die dem Vaterland nicht nur den Gatten an der Front opfert, sondern auch noch bei einem der letzten Angriffe auf Mannheim Haus und Gut verlor, übergab. Mit den Worten: „Daß wir später besser und schöner wohnen, dafür bürt uns der Führer und dafür bürt uns der Sieg, für den wir kämpfen und deshalb gibt es für den Rest des Krieges nur noch die eine Richtschnur, nach der sich alles andere zu richten hat, und diese Richtschnur heißt: „Glauben, vertrauen, arbeiten und kämpfen!“ schloß der Kreisleiter seine Ausführungen.

Ein K u n d g a n g, an dem sich nicht nur die Ehrengäste, sondern auch die übrigen Volksgenossen interessiert beteiligten, gab Gelegenheit, das erste Behelfsheim des Gau Baden, das in den kommenden Wochen schon seine Bewohnerin ganz aufnehmen wird, zu besichtigen. Das kleine Heim fand allgemeine Zustimmung und jedem Besucher drängte sich unwillkürlich der Gedanke auf: Ein Volk, das mitten im schwersten Ringen steht und sich in dieser Zeit all die Bewohnungen, die ihm in der Wohnungsbilanz fehlen, selbst baut, ein Volk, das nicht mürrisch vor niedergebrannten Häuserblöcken verharret, sondern sich auf dem Höhepunkt des Krieges selbst an die Arbeit macht — ein solches Volk besitzt einen Bewußtsein, den der Feind nie und nimmer brechen wird!



Das erste Behelfsheim des Gau Baden während des Baues (Aufnahme: Rummel-Bruchsal)

# Die Mannheimer im Elsaß

Auf einer Fahrt durch mehrere Gemeinden des Kreises Weissenburg mit dem NSD-Kreisamtsleiter Bueger und dem Sachbearbeiter für die Umquartierung im Gau Baden-Elsaß, Wiesentheimer, ergab sich in vielen Einzelfällen Gelegenheit, Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen, die sich aus dem Zusammenleben der umquartierten Mannheimer mit den einheimischen Elsaßern ergeben haben.

Einmal stehen die Mannheimer auf dem weiten Feldern, gleich totalen Denkmälern aus einer vergangenen Epoche. Wie lang ist es her, seit unsere junge Soldatengeneration den ruffesten und vollkommensten Sieg erfocht, der je über Fronten erstrahlte, und der im Zeichen des Lichtes, des totalen Krieges in seiner brutalen Form, stehen ihre Angehörigen in der Heimat selbst in der schwersten Verdrängungsprobe, die sie in den Bombennächten aus laienhaftem Befinden haben. Und jetzt, nachdem sie Heim und Herd verloren haben, gilt es für sie, sich zu bewähren durch Einsatz und Anpassungsfähigkeit in einem für die meisten durchwegs ungewohnten Lebenskreis.

Die Hauptsache: Sich anpassen können. Es sei hier, wie uns eine Mannheimerin erzählte nicht verschwiegen, daß es lange Gedulds- und Geduldswort, bis sie in den über Nacht obsoleten Gemeinden, die über ihren künftigen Aufenthalt noch im Ungewissen waren, über die Rheinbrücke rollte. Wir sollen uns Elsaß hieß es, wir hatten uns vorgeföhrt, den wir durch den Sommerurlaub und Schutturen her kennt. Sie kamen insofern unter Menschen, die zu Beginn dieses Krieges zu einem großen Teil selbst das harte Los der Evakuierung auf sich nehmen mußten. Daß die Elsaßler es in den besten Teilen Elsaßs reichs nicht gut getroffen haben, ist bekannt. Und sie meinen es mit ihren Gästen besser als man es in der Fremde mit ihnen meint. Die Mannheimer ihrerseits haben außer dem guten Willen eine tüchtige Portion ihres angeborenen gesunden Menschenverstandes, gemischt mit einem gehörigen Schuß Humor, mitgebracht, und wo in aller Welt könnte sich Trübsal behaupten, wenn eine Anzahl Mannheimer beieinander sind? Man hat sich tatsächlich gegenseitig gut aneinander gewöhnt. Man muß sich umhellen können, sagte uns eine Mannheimer Frau, „in normalen Zeiten ist das zwar kein Kunststück, jetzt muß man beweisen, daß man imstande ist, sich anzupassen.“

Eine Idealisierung der Wohnfrage. Die Neuierung dieser ruhigen Frau und die Art, wie sie, die geborene Stadtfrau, sich mit Geduld in den bauerlichen Stuben eingerichtet hat, bildet zweifellos den Schlüssel zu einem guten Teil des ganzen Umquartierungsproblems. Dessen Lösung gelangt uns so eber,

händigen staatlichen Stellen sich in erster Linie der Lösung des Wohnungsproblems zuzuwenden. Das Ziel war, den Umquartierten möglichst zu einem selbständigen Heim zu verhelfen, mochte dieses auch so bescheiden sein. Kommt der Mann einmal zu Besuch, sei es von der Front oder von der Arbeitsstelle in der ausgebauten Stadt, so ist es nur natürlich, daß er mit seiner Familie allein sein möchte.

Die Lösung der Wohnungsfrage ist heute schon in etwa 150 Fällen gelungen. Es wurde auch eine große Zahl Herde und Defen beschafft. Manchmal fanden hieran mehrere Mannheimer Familien zusammen. Um die Wohnungen herzurichten zu können, ist die Kreisleitung bemüht, die einheimischen Handwerkskräfte möglichst zu erhalten, statt sie etwa nach Mannheim abzugeben. Sie können der Bewässerung weit bescheideneren Leistungen leisten, indem sie für deren umquartierten Angehörigen arbeiten, als wenn man sie wegwählen würde.

Der Platz für die Wohnungen fand sich hauptsächlich in geräumigen bauerlichen Anwesen in den fastlichen Bauerndörfern, von denen einige in der letzten Verdrängung als Winterhäuser des schönen deutschen Dorfes werden gelassen können.

Auf der Fahrt konnten wir uns überzeugen, daß mit der geläufigsten Lösung der Wohnungsfrage — nämlich das Besitzen von einem eigenen Heim — die Schwierigkeit war es allerdings und ist es teilweise jetzt noch, das Mobiliar aufzubringen. Der Fingerring der Krisengruppenamtsleiter bleibt es meist überlassen, Betten, Tische, Stühle und was sonst alles zur Wohnung gehört, im Dorf aufzutreiben, sofern der Umquartierte nicht selber seine Wohnungseinrichtung oder einen Teil davon gerettet hat. Mühselig zeigten sich vertriebene Mannheimer, die gleich ein ganzes leeres Haus beziehen und ausstatten können, wozu sie noch mit Gärten, in dem sie ihren Hochbedarf an Gemüse selbst pflegen können. Es wurden indes auch viele Fälle berichtet, in denen die Umquartierten mit ihren Quartierleuten gemeinsam wirtschafteten; da, wo sie mit auf Feld gehen, erhalten sie auch die Selbstverforgerration.

# Ein Besuch bei den Umquartierten

Die Fahrt konnten wir uns überzeugen, daß mit der geläufigsten Lösung der Wohnungsfrage — nämlich das Besitzen von einem eigenen Heim — die Schwierigkeit war es allerdings und ist es teilweise jetzt noch, das Mobiliar aufzubringen. Der Fingerring der Krisengruppenamtsleiter bleibt es meist überlassen, Betten, Tische, Stühle und was sonst alles zur Wohnung gehört, im Dorf aufzutreiben, sofern der Umquartierte nicht selber seine Wohnungseinrichtung oder einen Teil davon gerettet hat. Mühselig zeigten sich vertriebene Mannheimer, die gleich ein ganzes leeres Haus beziehen und ausstatten können, wozu sie noch mit Gärten, in dem sie ihren Hochbedarf an Gemüse selbst pflegen können. Es wurden indes auch viele Fälle berichtet, in denen die Umquartierten mit ihren Quartierleuten gemeinsam wirtschafteten; da, wo sie mit auf Feld gehen, erhalten sie auch die Selbstverforgerration.

Die Fahrt konnten wir uns überzeugen, daß mit der geläufigsten Lösung der Wohnungsfrage — nämlich das Besitzen von einem eigenen Heim — die Schwierigkeit war es allerdings und ist es teilweise jetzt noch, das Mobiliar aufzubringen. Der Fingerring der Krisengruppenamtsleiter bleibt es meist überlassen, Betten, Tische, Stühle und was sonst alles zur Wohnung gehört, im Dorf aufzutreiben, sofern der Umquartierte nicht selber seine Wohnungseinrichtung oder einen Teil davon gerettet hat. Mühselig zeigten sich vertriebene Mannheimer, die gleich ein ganzes leeres Haus beziehen und ausstatten können, wozu sie noch mit Gärten, in dem sie ihren Hochbedarf an Gemüse selbst pflegen können. Es wurden indes auch viele Fälle berichtet, in denen die Umquartierten mit ihren Quartierleuten gemeinsam wirtschafteten; da, wo sie mit auf Feld gehen, erhalten sie auch die Selbstverforgerration.

Die Fahrt konnten wir uns überzeugen, daß mit der geläufigsten Lösung der Wohnungsfrage — nämlich das Besitzen von einem eigenen Heim — die Schwierigkeit war es allerdings und ist es teilweise jetzt noch, das Mobiliar aufzubringen. Der Fingerring der Krisengruppenamtsleiter bleibt es meist überlassen, Betten, Tische, Stühle und was sonst alles zur Wohnung gehört, im Dorf aufzutreiben, sofern der Umquartierte nicht selber seine Wohnungseinrichtung oder einen Teil davon gerettet hat. Mühselig zeigten sich vertriebene Mannheimer, die gleich ein ganzes leeres Haus beziehen und ausstatten können, wozu sie noch mit Gärten, in dem sie ihren Hochbedarf an Gemüse selbst pflegen können. Es wurden indes auch viele Fälle berichtet, in denen die Umquartierten mit ihren Quartierleuten gemeinsam wirtschafteten; da, wo sie mit auf Feld gehen, erhalten sie auch die Selbstverforgerration.

Die Fahrt konnten wir uns überzeugen, daß mit der geläufigsten Lösung der Wohnungsfrage — nämlich das Besitzen von einem eigenen Heim — die Schwierigkeit war es allerdings und ist es teilweise jetzt noch, das Mobiliar aufzubringen. Der Fingerring der Krisengruppenamtsleiter bleibt es meist überlassen, Betten, Tische, Stühle und was sonst alles zur Wohnung gehört, im Dorf aufzutreiben, sofern der Umquartierte nicht selber seine Wohnungseinrichtung oder einen Teil davon gerettet hat. Mühselig zeigten sich vertriebene Mannheimer, die gleich ein ganzes leeres Haus beziehen und ausstatten können, wozu sie noch mit Gärten, in dem sie ihren Hochbedarf an Gemüse selbst pflegen können. Es wurden indes auch viele Fälle berichtet, in denen die Umquartierten mit ihren Quartierleuten gemeinsam wirtschafteten; da, wo sie mit auf Feld gehen, erhalten sie auch die Selbstverforgerration.



Stahlzäune im Meer

Unermüdlich sind unsere Netzleger tätig, um wichtige Hafeneinfahrten und Küstenabschnitte durch ihre Netze für landliche U-Boote und Torpedos unpassierbar zu machen. Ein großes Torpedofangnetz wird mit Winden und Fästen zu Wasser gebracht, das es nur so staubt.

PK-Kriegsbericht Riehler (Sch)

gerade am Vorabend eine solche Feier. Der Herr Lehrer hatte mit seinen Schülern ein Theaterstück, eingeübt, wie die Lehrerzeit überhaupt ein wertvolles Ding ist, die Umquartierung darstellte. Die allzeit fröhliche Frau Haushälterin, die früher Kontoristin in einem Mannheimer Betrieb war und jetzt das gewichtige Gemeindeamt mit viel Sachkenntnis versieht, spielte auf dem „Schiffertavler“ zum gemeinsamen Gesang auf. Fast das ganze Dorf machte mit. So soll es auch sein. Gewiß ist es, wenn man durch die Straßen geht, nicht schwer, die Mannheimer von den Einheimischen zu unterscheiden. Der oberflächliche Betrachter könnte vielleicht in der fremden Umgebung unüberbrückbare Gegensätze vermuten. Daß dem nicht so ist, davon kann man sich selber überzeugen, wenn man Worte und Geste von einander sprechen hört. Augenleiter gibt es freilich auf der einen wie auf der anderen Seite. Die Mannheimer haben sich nicht, wie es oft in verurteilend ist, das Menschen, deren Vorklaren vor zwei drei Generationen vom Land in die Stadt gezogen sind, wieder in die ländliche Welt zurückfinden? E. D.

# Wie damals in Lundensminde...

Roman von Wilhelm Scheider

Das Bildnis, das einen Mann in voller Plauer zeigte, war weitausföhrlich und von sprechender Lebendigkeit. Die Körperhaltung allerdings wirkte ziemlich sonderbar. Der Vorderrücken lag in halbliegender Stellung, den einen Arm im Ellbogen aufgeschlagen, eine Hand auf dem Knie, in einer Geste, das Hemd am Hals geöffnet. Saß er auf einem Boot oder auf einem Sofa? Mühte er sich auf ein Kissen? Es war nicht zu erkennen. Treude hatte ja einweilen nichts weiter als die Gestalt ausgehört.

„Ja? Nie gesehen?“  
„Man möchte ihn für einen Kapitän halten.“  
„Er sieht so aus.“  
„Wahrscheinlich ist er aber auch ein Künstler, ein Bildhauer oder Maler.“  
„Möglich.“  
Regina legte zu Anke zurück und half ihr beim Aufstehen.  
Als sie die Treppe hinunterstiegen, Anke bei ihrer Begleiterin eingehängt, war Regina fest überzeugt, daß Anke gelogen hatte. Warum deutlich war ihre flatternde Erregung bemerkbar gewesen, als sie beim Fortgehen noch einen raschen Blick auf das Bild geworfen hatte. Der Ohnmachtsanfall, so malte Regina sich aus, war vermutlich durch ein Ueberreizungsmoment ausgelöst worden, durch den plötzlichen Anblick des Porträts. Weßhalb aber, fragte sie sich, lag das grüne Tuch am Boden? War das Bild damit verdeckt gewesen?  
Der Wächter von den Treppen und von Kennau dauerte nur wenige Minuten. Anke dachte den beiden Frauen, unterließ es aber, die Hand zu reichen. Mit großen Augen sah sie vor sich hin. Sie war blaß, immer noch sehr angegriffen durch den Anfall. Sie sprach langsam und stotternd, als fälle es ihr schwer, die Worte zu finden. Um Kennau kümmerte sie sich nicht; er schien für sie nicht mehr vorhanden zu sein.  
Wortlos verneigte er sich vor Regina. In seinen grauen, tiefstehenden Augen lag ein seltsam verhaltenen Glanz.  
Jens geleitete die beiden Damen an die Gartenterrasse.  
Vor Regina am nächsten Morgen ihre Wohnung verließ, erschien der Oidefeldsche Diener bei ihr mit der Mitteilung, sie möge sofort nach Hamburg ins Stadthor fahren.  
Als sie dort ankam, wurde sie allseitig zum Chef gerufen. U. Oidefeld hatte keine alte Arbeitsmethode wieder aufgenommen. Er sah auch weit fröhlicher aus als in den letzten Tagen.

Nachdem er Regina kurz und scharf gemustert hatte, begann er seine Willenskräfte zu prüfen. Seine Stimme knarrte auf: „Von jetzt ab, Fräulein Ullinger, fahren Sie morgens wieder nach Hamburg! Heute nachmittags sind Sie frei. Haben Sie meiner Tochter zu verdanken. Sie meine, ich hätte Sie in letzter Zeit ein bißchen überanstrengt. Das stimmt wohl auch, Erholen Sie sich!“  
Regina dankte erst.  
„Bitte“, fuhr er ihr ins Wort, „ich möchte Ihnen jetzt ein paar Briefe diktiert.“  
Er legte die Briefe wieder auf, wählte in allerlei Papieren. Erleichtert hatte er den Brief gefunden, den er suchte. Er lehnte sich zurück und überlag ihn. Sein Mund bewegte sich beim Lesen, und das schüchtere französische Wortgebäude suchte ihm und her. Wie immer trug er den abgewetzten Gehrock und die breite schwarze, etwas schadhafte Krawatte.  
„Bitte“, sagte er plötzlich, „schreiben Sie! Herr Robert Kennau, Blankensee, Postfach, Selbstverständlich kann ich Sie nicht empfangen. Eine Wiedererinnung, die Sie ankommen antreiben, kommt nicht in Frage.“ — Weiter nichts, Fräulein Ullinger. Die Kopie dieser Mitteilung wird nicht, wie üblich, abgelegt; sie bleibt bei mir.“  
Reginas Herz pochte wild, aber nichts an ihr verriet ihr Erregung.  
Oidefeld holte einen anderen Brief hervor.  
So vergingen die Morgenstunden. Fast eine Stunde lang diktierte er ihr, und zwar fast ausschließlich ausläubische Gesellschaftsbriefe. Dann schrieb sie alles auf der Maschine.  
Darauf nach ein Uhr legte sie die Korrespondenz zur Unterschrift vor. Gleich darauf lag sie in einem kleinen Restaurant, das im Keller des Hauses lag.  
Herbert Lund, der elegante Mann der Firma, sah neben ihr. „Sie sind ja richtig verträumt heute“, wunderte er sich. „Vielleicht verließ, schöne Dame?“

„Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!“  
Um zwei ging Regina mit Oidefeld zum Barfußhofen hinunter. U. B. suchte sofort die Kajüte auf; Regina blieb an Deck. Es war ein herrlicher Septembertag, mild, mit einer leichten Brise. Der Strom funfelte in der Sonne.  
Die Fahrt begann. Ringsum lärnte das Alltagsgeräusch des Hafens. Schlopper gut miten vorüber, hinte Barfußhofen freuten den Weg, der dunkle Rumpf eines Kanfers wuchs auf, ein Walfänger lag drüben auf Deck, und die Wellen der Werften ragten in den blauen Himmel. Es hämmerte, ratterte, dröhnte.  
Nachdem „Oidefeld V“ die Landungsbrücken passiert hatte, war Regina einen raschen Blick durchs Kajütenfenster.  
U. B. den Zylinder in die Stirn gerückt, den gerollten Regenschirm in der Faust, schien mit dem Schlaf zu kämpfen. Sein Kopf war nach vorn gesunken und pendelte nach rechts und links; die Augen waren fest geschlossen.  
Regina stellte sich neben das Steuerhäuschen und plauderte mit Jan Doff.  
„Tsch“, brabbelte der alte Seebär, „das ist man so, Frolein: Heute scheint schönste Sonne, und morgen prasselt der Regen. Wir kriegen schlechtes Wetter — ich fühl' das. Mit 'm Wetter ist das genau so wie mit 'm menschlichen Leben: mal hü, mal hott! — mal unten, mal oben. Der Alte —, er wies mit dem Daumen nach hinten, „meint auch, das Wetter schlagt um, hat's heute morgen gesagt. Und davon verheißt er was. Er ist ja lange genug auf See gewesen.“  
Daß U. B. „ganzzunter“ angefallen hatte, mußte Regina erträgen; es war kein Geheimnis in der Firma. Er kamme aus kleinen, überaus ärmlichen Verhältnissen, war in seiner Jugend viele Jahre als Matrose und Bootsmann auf Segelschiffen gefahren. Langsam hatte er sich dann emporgearbeitet. Ueber die einzelnen Stationen seines Aufstiegs gab es

jedoch nur Gerüchte; man munkelte von „dunklen Geschichten“. Oidefeld war heute vierundsechzig Jahre alt; die Reederei bestand aber erst seit dreißig Jahren. Mit zwei kleinen Dampfern hatte er begonnen, und jetzt besaß er zweiundzwanzig Frachtdampfer, darunter einige erstklassige moderne Schiffe.  
Und sein Familienleben? U. B. hatte früh seine Frau verloren; sie war bald nach der Geburt des einzigen Sohnes gestorben. Jürgen, so hieß es, sei answärts gezogen worden, in Mitteldeutschland. Von Anke ererbte man, Oidefeld habe sie als zweijähriges Kind adoptiert, sie sei aber keine illegitime Tochter. Ob das wirklich stimmte, wußte keiner. Eine Heiratlich war jedenfalls nicht festzustellen.  
Als vierzehnjährige war Anke aus dem Hause geschickt worden, angeblich deshalb, weil niemand mit ihrer Erziehung fertig wurde. Sie kam in ein Schweizer Internat, später zur Familie eines ausländischen Geschäftsfreundes. Wie sie eigentlich zu dem alten Herrn kam, wußte auch Regina nicht. Sie führte den Pauschal. Wenn sie um den Pflegevater war — in Anwesenheit anderer —, umgabte sie ihn mit ihrer Fürsorge. Die Herzlichkeit fehlte allerdings. Oidefelds gleichmütige Maske verriet niemals, ob er Anke liebte; sein Ton ihr gegenüber blieb immer kühl und gemessen.  
Seine Liebe hatte wohl seinem Sohn gegolten, dem Erben der Firma und des Vermögens. Immer wieder erwähnte man, mit welcher Rücksicht, mit welcher Milde er den vielen Schwächen des jungen Mannes begegnet war. Ihm hatte er alles verziehen; seinen Schwächen, seine Rücksichtslosigkeiten, seinen schroffen Ton, mit dem er seine innere Selbstlosigkeit zu bemerken trachtete. Selbst seine Unfähigkeit in geschäftlichen Dingen hatte der Vater nicht wahrhaben wollen. Unselbsthaft war der „schwache Kronprinz“ föhlich vermerkt worden, ohne sich dessen wert zu sein. (Fortsetzung folgt.)



Polizei im Konzerthaus

Eine Bülow-Anekdote
Hans von Bülow, der große Pianist, hatte nicht nur bei den eigentlichen Konzerten viele dankbare Zuhörer...

Wie lange lebt der Mensch?

Von Gerd Bergmann
Wenn wir die durchschnittliche Lebensdauer als ein Kriterium für den allgemeinen Gesundheitszustand...

Im Gegenteil! In dem wir die Krankheiten kennen, können wir auch Wege zu ihrer Bekämpfung...

Der Geometer

Viele tolle geht jetzt mit einem neuen Mann. Warum laßt du deinen Geometer aufgeben...

Babische Sportnotizen

Gemeinschaft 1943 im Langlauf
Die Gemeindefahrt im Langlauf des Sportvereins Babitz...

Mannheim Sport markiert weiter
In enger Zusammenarbeit zwischen Gau und Kreis wird Mannheim Sport durch die Schaffung eines Gemeindefahrtbetriebes...

Was bringt der Rundfunk?

Reiseprogramm
8.00-8.15: Zum Adven und Wohlfühl: Gemeindefahrt...

Familien-Anzeigen

Geburten
Peter Gerhard, 23.12.43. Die glückliche Geburt eines männlichen Kindes...

Wir haben uns verlobt: Hildegard Reeb, B-Baden, Hermann Scholz, Ob-Gef. in einer Flakbatterie...

Unser ganzes Glück, unser Sonnenschein wurde uns plötzlich entzogen. Unser einziges, unser einziges Kind...

Nach langem, mit großem Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber, unser lieber, unser lieber Sohn...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Verlobungen

Wir haben uns verlobt: Hildegard Reeb, B-Baden, Hermann Scholz, Ob-Gef. in einer Flakbatterie...

Unser ganzes Glück, unser Sonnenschein wurde uns plötzlich entzogen. Unser einziges, unser einziges Kind...

Nach langem, mit großem Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber, unser lieber, unser lieber Sohn...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Ob-Webber

In dem Kampf im Osten starb am 30. Sept. 43 in treuer Pflichterfüllung...

Nach langem, mit großem Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber, unser lieber, unser lieber Sohn...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Anton Daum

Obgef. in einem Grenad.-Regt. in dem Kampf im Osten...

Nach langem, mit großem Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber, unser lieber, unser lieber Sohn...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Bernhard Hilger

Obgef. in einem Grenad.-Regt. in dem Kampf im Osten...

Nach langem, mit großem Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber, unser lieber, unser lieber Sohn...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimgang meines lieben Mannes...

